

## **Massimo Lodi: Der Warenczug**

**Aus: La traversata. Storie minori del Lago Maggiore (Kürzere Geschichten vom Langensee)**

**Alberti Libraio Editore, Verbania 2006**

Als man ihr die Zusage auf ihre Bewerbung gab und Tag und Stunde, zu der sie sich hatte einfinden müssen, war Caterina nicht sehr glücklich. Gewiss, eine Arbeit suchte sie seit langer Zeit, verschiedene Versuche waren fehlgeschlagen, und eher aufgrund der Hoffnungslosigkeit und des Drängens ihrer Eltern als aus innerer Überzeugung hatte sie dem Supermarkt, der sich vor kurzem in der Stadt niedergelassen hatte, ihre Bewerbung eingereicht, mitsamt einer Reihe von wohlverdienten Empfehlungen. In ihrem Innersten aber wünschte sie, nicht eingestellt zu werden. Freundinnen, die schon von ähnlichen Markt-Riesen abhängig waren, hatten ihr anvertraut, sie seien von den sich immer wiederholenden, automatisierten und entpersönlichenden Aufgaben enttäuscht. Sie verbrachten den Tag damit, die Produkte über den optischen Leser zu ziehen, der die Referenznummern ausfindig machte, sie drückten die abgegriffenen Knöpfe der Registrierkasse, zählten Geld und kontrollierten, ob der Bancomat in Ordnung und die Kreditkarten nicht etwa gefälscht waren. All das schwindelerregend flink, weil die Direktoren sehr anspruchsvoll waren: Sie zählten die Kunden, die die Kassiererinnen pro Stunde "abfertigten", wie es in der buchhalterischen Geschäftssprache hiess, und wenn die Anzahl niedrig blieb, mussten sie es über kurz oder lang mit den Folgen bezahlen. Diejenigen von ihnen, die sich nicht genügend schnell zeigten, wurden mit der Schnelligkeit entlassen, die ihnen bei der Arbeit abging.

Obwohl widerstrebend und voll unüberwindlicher Unlust, nahm Caterina schliesslich die sich ihr bietende Gelegenheit an. Geschickt brachte sie das Eintrittsgespräch hinter sich und bekam die Anstellung: Der Lohn war nicht grossartig, aber sie musste nur jeden zweiten Tag arbeiten und hatte so die Möglichkeit, das voraussehbare Missbehagen gering zu halten. Geprägt von ihren starken Vorurteilen, begann sie die Arbeit schlecht. Jede Schwierigkeit hielt sie für unüberwindbar, misslaunig und gelangweilt antwortete sie den Kunden, die zu einem Artikel Erklärungen verlangten, oder auch einem Kollegen, bei dem sie einen Preis zu erfragen hatte. Sie regte sich über alles auf, und es war eine Tortur, den Lippen, wie man ihr befohlen hatte, ein ständiges Lächeln aufzuerlegen, das sie der Prozession von oft langweiligen und manchmal lästigen Käufern hätte entgegenbringen sollen. Die aufdringliche Frage nach ihrem Namen – den sie abgekürzt und angliisiert auf dem Schildchen an ihrer rot-blauen Schürze ablasen - Ketty – war besonders unerträglich. Den einen erinnerte er an die Tochter, die andere an die Mutter, einen dritten und weitere an eine Schwester, Freundin, Ehefrau und so weiter - langweilig bis banal.

Es ging ein Weilchen, bis sich ihre schlechte Laune legte und jener Arbeit und ihren Aufgaben gegenüber einer anderen Haltung Platz machte. Ehrlich gesagt, glaubte Caterina nicht daran, dass sich dies einstellen würde: Sie war schon am Überlegen, ob sich nicht eine Entschuldigung fände, damit sie der Bude mit dem grauen, kalten Licht, in dem sie die Zeit sinnlos zu verbringen schien, entfliehen könnte, als sie bemerkte, dass das unnatürliche Mechanische ihrer Aufgabe auch eine Kehrseite in sich barg: unerwartete menschliche Wärme.

Das Merkwürdige war, dass sie langsam ein zunehmendes Interesse für die Menschen entwickelte, wobei sie dieses vor allem auf deren Dinge richtete. Sie bemerkte das zufällig eines Tages, als sie ihren Überdross widerwilliger als sonst hinnahm und anfang, mit einem neuen forschenden Blick die Auslegeordnung der Waren zu beobachten, die vor ihr auf dem rollenden Gummiteppich vorbeifuhren. Sie gewahrte zum Beispiel die Neigung einiger

Kunden, die grossen Verpackungen vor die kleinen zu stellen, fast wie zum Schutz der einen vor den andern, und den nachfolgenden Gebärden beim Begleichen ihrer Schulden entnahm sie die Bestätigung dafür, dass es sich dabei um zurückhaltende, schüchterne oder sogar schamhafte Personen handelte. Sie schienen es lästig zu finden, sich der Pflicht des Zahlens zu unterziehen, erledigten diese hastig und leise sprechend und gingen gesenkten Hauptes weiter.

Folglich – überlegte sie – bestand ein Zusammenhang zwischen der Art, die Einkäufe auf dem Fliessband anzuordnen und der Persönlichkeit der Käufer. Sie überprüfte dies immer, indem sie den vor ihr vorbeiziehenden Warenkonvoi studierte, und erhielt die Bestätigung ihrer erlangten Einsicht. Ein Aneinanderreihen von Büchsen und Gläsern von kleineren bis grösseren Formen entsprach einem gewöhnlich gesprächigen, selbstsicheren, zu Spässchen aufgelegten Kunden. Er war nicht der Typ, der sich versteckte, sondern auftrat. Wahrscheinlich, weil er im Leben Erfolg gehabt hatte oder weil er fest daran glaubte, das Glück sei ihm hold. Er machte den Eindruck, sich grosse Verdienste zu erwerben und den anderen solche nicht abzusprechen. Im Grossen und Ganzen ein Verbreiter von Optimismus, genauso wie derjenige ein Pessimist war, der die Pakete und Päckchen in der umgekehrten Reihenfolge hinstellte

Vom schwarzen fliessenden Band erhielt sie eine weitere Entsprechung, wenn sie das unordentliche Anhäufen jeglicher Art von Ware – ohne das Einhalten einer logischen Ordnung – mit ihrem Besitzer verknüpfte: Man verstand auf den ersten Blick, dass ihn Materielles nichts anging und er sich nicht befusste mit den Handgriffen des kulinarischen Überlebens, zu denen er übrigens genötigt wurde. Im ganzen chaotischen Einkauf zeigte sich, dass er nicht darauf achtete, zwischen Marken, Gepflogenheiten und Moden... zu wählen. Und dass es ihm egal war, eine ausgesprochene Wahllosigkeit im Konsumieren der Schlaraffenlandgüter zu offenbaren. Man hätte ihm irgendein Gelumpe verkaufen können, und er hätte es fröhlich genommen, wohl wissend, dass wahre Güter ganz andere sind.

Caterina fand Geschmack daran, die Leute anhand ihrer Dinge einzureihen. Sie begann auch, sich selbst bessere Pflege zu gönnen, denn sie fühlte, dass sie eine andere und wichtigere Rolle innehatte als die einer Verkäuferin und musste dem mit den entsprechenden Regeln der Ästhetik Ausdruck verleihen. Sie war überzeugt, eine Art seelsorgerlicher Aufgabe erhalten zu haben, auch wenn sie nicht zu sagen vermochte, von wem und wie. Es war zwar nicht so, dass sie sich erlaubt hätte, der bunten Klientel irgendwelche Ratschläge zu erteilen, aber ein freundschaftliches Handzeichen zum Gruss, ein freudiges Augenzwinkern, ein erwidertes Kompliment schienen ihr kleine konkrete Schritte auf dem Weg zu einem bescheidenen, und immerhin nicht unbedeutenden psychologischen Volontariat. Ein gutes Aussehen - falls ein solches für eine Hässliche wie sie erreichbar wäre – würde dem Gesprächspartner zu Vertraulichkeit verhelfen.

Bestärkt im Vorhaben, ihrem Nächsten diese untypische Hilfe zu bieten, kleidete sie sich immer besser und zog Blusen in auffallenden Farben an, die sie unnötigerweise über der fehlenden Fülle offen liess, trug enganliegende Röcke anstelle der Jeans, die – mit dem Dolcevitapullkragen-Pullövertchen – zur traditionellen Uniform gehörten, und legte unechten Schmuck um die schlanken Handgelenke und den etwas zu kurzen Hals. Schliesslich ging sie fleissig zum Frisör, obwohl dieser ihrer blonden Mähne, die wie eine Strohmatte über die flaschengrünen Augen fielen, keinen deutlich feminineren Ausdruck verleihen konnte.

Der geheime, idealistische Einsatz im Auftrag der Nächstenliebe verstärkte sich. Es gab niemanden mehr, der sie nicht dazu getrieben hätte, in seinem Innersten zu lesen. Und sie

beschränkte sich auch nicht darauf, ihre Schlüsse auf die geometrische Anordnung der Verpackungen und Hüllen zu stützen. Sie ging weiter: Sie untersuchte die zu Erforschenden aufgrund von Ecken und Rundungen, Weichheit und Härte des Gekauften. Und, ihrer Meinung nach, enthüllte auch diese Masseinheit präzise charakterliche Stärken und Schwächen, Mühsal oder atemberaubende Abenteuerlichkeit

Es geschah jedoch, dass Caterina allzusehr in diese Rolle verfiel und anfangs, ein innerliches Unbehagen zu spüren. Es war eine Art Unruhe, eine Beklemmung fast, die ihr – das merkte sie sehr wohl - aus ihrem Bewusstsein erwuchs, aus dem Bewusstsein, das sich masslos ausweitete, da sein Inhalt hypertroph anschwellte. Die Ursache war klar: Caterina hatte nach und nach unbewusst die Probleme des Mikrouniversums, mit dem sie täglich in Kontakt kam, verinnerlicht, und ihr Ich lief einer erschreckenden Implosion entgegen.

Sie hatte die Geistesgegenwart oder das Glück, dies vor dem möglichen Knall zu bemerken und fasste den einzig vernünftigen, wenn auch schmerzhaften – und wie ihr Gefühl ihr sagte – sogar feigen Entschluss: zu fliehen. Anstatt sich zur Arbeit zu begeben, rief sie eines Morgens den Direktor an und sagte ihm, sie lege ihre Arbeit aus persönlichen Gründen nieder. Und man konnte sie nicht dazu bringen, ihre Entscheidung zu widerrufen.

Am Abend nahm sie die Einladung einer Freundin an und ging zum Luna-Park, einem Ort des Vergnügens, der sie seit ihrer Kindheit angezogen hatte. Sie schlenderten ziellos zwischen den Baracken umher, bis sie beschlossen, bei der Schiessbude Halt zu machen. Mit einem Gewehr und Plastik-Pfeilen galt es, verschiedenfarbige Ballone zu treffen, die ruhelos vor einem blauen Holzhintergrund tanzten. Caterina versuchte es mehrmals, zwei oder drei Mal ohne Erfolg, dann gelang es ihr schliesslich. Der Knall des Ballons tat ihr wohl. Sie fuhr weiter. Noch einen Treffer. Wieder einen. Und jedes Mal fühlte sie, wie das angeschwellene Bewusstsein schrumpfte, und sie empfand eine heilbringende Erleichterung.

Im Supermarkt sah man sie nicht mehr. Etwas später ging die Geschichte bei den Kunden um, die erstaunt waren, als sie sie hörten. Sie scheint so ausgegangen zu sein, dass Caterina zusammen mit dem Betreiber der Schiessbude aus der Stadt weggezogen ist. Vielleicht auch eine Äusserlichkeit, die es zu interpretieren gilt, dachten sich die Phantasievolleren: Der Abschiedsgruss an ein Leben im Karussell des Supermarktes, das sie satt hatte, und die Hinwendung zum Leben der Marktfahrer und Budensteller, zur heilsamen Normalität. Ich vermochte nicht zu sagen, ob dies eine besonders scharfsinnige Erklärung oder ein beispielloser Unsinn war. Jedenfalls vermied ich es lange Zeit, einkaufen zu gehen: vor dem Bild jenes Warenzuges, der ruckweise bis zur Zahlstation fuhr, graute mir.

Übersetzung von Elisabeth Profos-Sulzer, Dr.phil., Wohlen bei Bern